



Mut zur Begegnung – trotz allem

Vertrauen ins Leben und Mut zum Wagnis

Inge Patsch

Jeder wünscht sich jeden Morgen
Irgend etwas – je nachdem
Jeder hat seit jeher Sorgen
Jeder jeweils sein Problem

Jemand lebt von seiner Feder
Jemand andres lebt als Dieb
Jedenfalls hat aber jeder
Jeweils irgend jemand lieb

Jeder jagt nicht jede Beute
Jeder tut nicht jede Pflicht
Jemand freut sich jetzt und heute
Jemand andres freut sich nicht

Jeder Garten ist nicht Eden
Jedes Glas ist nicht voll Wein
Jeder kann aber für jeden
Jederzeit ein Engel sein

James Krüss

Für mich bedeutet Vertrauen ins Leben die Gewissheit, dass ich helle und auch dunkle Zeiten bewältigen kann. Mir ist längst bewusst, dass Vermeidungsstrategien wenig sinnvoll sind, da wohl niemand das Schicksal oder Schwieriges und Schweres verhindern kann. Das Schicksal gehört zum Leben und die ermutigende Botschaft lautet: Gemeinsam können wir füreinander da sein und uns stärken. Diese Art der Ungewissheit und Abhängigkeit habe ich schon lange akzeptiert.

*Ich habe warten gelernt
u. bis dann Nachricht kommt reche
ich immer auf guten Ausgang.*

Das Vertrauen ins Leben habe ich von meiner Großmutter und von vielen anderen Menschen gelernt. Eine gute Nahrung erhält mein Vertrauen ins Leben von meinen eigenen Erfahrungen der schweren Zeiten, die ich bewältigt habe.

Erich Kästner bringt es auf den Punkt:

Wird's besser wird's schlechter so fragt man alljährlich
Seien wir ehrlich Leben ist immer lebensgefährlich.

¹ Aus einem Brief meiner Großmutter Maria Honeck mit 103 Jahren

Was bedeutet Vertrauen ins Leben zu haben?

Eine grundlegende Unterscheidung ist hier wesentlich: Vertrauen hat nichts mit Sicherheit zu tun. Im Unterschied zu einer Maschine, die auf Knopfdruck funktioniert, lässt sich das Leben nicht vorschreiben, wie es zu sein hat. Vor allem sind Menschen empfindsame Wesen und funktionieren nicht. Das gilt besonders für Menschen, die an einer Krankheit leiden.

„Was nottut ist, dass wir uns loseisen von einem veralteten Menschenbild, in dessen Rahmen wir in der Psyche des Menschen einen ‚Apparat‘ und ‚Mechanismus‘ sehen, beziehungsweise im kranken Menschen etwas, das wir zu reparieren haben, wie eine Maschine.“ Viktor E. Frankl

„Maschinen funktionieren auf Knopfdruck. Menschen sind lebendige Wesen, empfinden Freude und Schmerz und funktionieren nicht auf Knopfdruck. Das funktionale Maschinen-denken hat dazu geführt, Menschen auf ihre messbare Leistung zu reduzieren. Die Folge ist nicht nur körperliche Überforderung, sondern seelische Erschöpfung. Anstatt das Empfinden ernst zu nehmen, wird Funktion verlangt, ohne Bewusstsein für das Menschliche. Daher fehlt nicht nur der Widerstand gegen das funktionale Denken, sondern auch Erkenntnis, dass wir unter dem Verlust von sinnstiftender Gemeinschaft leiden.

Der Fortschritt in der Medizin hat Großartiges bewirkt und vielen Menschen eine Lebensqualität ermöglicht, von der unsere Vorfahren nicht einmal träumen konnten. Bekommt ein Mensch eine neue Hüfte oder ein neues Kniegelenk, wird er nach einigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen. Bringen wir das Auto zum Service, holen wir es nach einigen Stunden mit neuen Bremsbelägen ab. Während das Auto sofort einsatzfähig ist, braucht der Mensch Zeit und ist herausgefordert, mit Schmerzen und Einschränkungen fertig zu werden. Kommt er nach Hause, steht die unausgesprochene Erwartung im Raum, dass alles so weitergeht wie vorher. Wer dies selbst erfahren hat, hat auch Unverständnis, einsame Stunden und manchmal Verzweiflung erlebt. Dies alles kennt eine Maschine nicht. Wir brauchen eine neue Menschlichkeit und dazu gehört wesentlich, über Verluste zu trauern und sich am Gelungenen zu freuen.“²

Allerdings leben wir in einer Gesellschaft, welche die Maximierung von perfekten Funktionen als unbedingt erreichbares Ziel fordert. Demgegenüber steht die Eliminierung von allem, was schwierig, schmerzlich und leidvoll ist. Angeblich sei man selbst schuld, wenn man erkrankt oder etwas schief geht. Hier haben die Besserwisser stehen Schlinge und haben in ihrer unerträglichen Gedankenlosigkeit immer etwas zu sagen.

Demnach steht Ihre Hospizgemeinschaft in krassem Gegensatz zu dem, was der Zeitgeist verkündet und wozu diverse Medien besserwisserisch und ratgeberisch anleiten. Die meisten Ratgeber verfügen über einen massiven Realitätsmangel und suggerieren eine Art der Selbstüberschätzung, die ungesund ist.

Vertrauen bedeutet eben mehr, als sich bloß an Anweisungen zu halten. Es bedeutet, dem Ungewissen, dem Wagnis entgegenzugehen und sich ihm gewachsen zu zeigen.

Auf Grabsteinen steht zwischen dem Geburtstag und dem Sterbetag ein Gedankenstrich.

„Es kommt nicht darauf an, wie viel Zeit man auf der Erde lebt, sondern wie viel man aus dem Gedankenstrich macht.“ Joan Erikson³

² Inge Patsch, Kraft aus der Tiefe, Innsbruck, 2023, 46

³ Joan Erikson in: Joan Anderson, Spaziergang am Meer, München 2005, 50



Um jede und jeden von uns hat sich am Beginn unseres Lebens ein oder mehrere gute Menschen gekümmert, sonst wären wir heute nicht hier.

Dieses Fundament verdanken wir dem Leben und liebevollen Leuten.

Werden wir erwachsen, dann sind wir aufgerufen selbst etwas zum Fundament unseres Lebens beitragen. Mit einem guten Fundament können wir einiges wagen und dieses Fundament zu stärken ist eine lohnende Aufgabe. Hilfestellung bieten: Menschen, Natur, Musik, Literatur, Malerei, Tanz und vor allem gute Gespräche mit Tiefgang.⁴

Mut zum Wagnis

Wagnis bedeutet ich weiß nicht, wie es ausgeht und es gibt keine Strategie und keine Methode, die Erfolg und Gesundheit garantieren oder den guten Ausgang einer Tagung. Dies gilt auch für die Begleitung von Menschen, die auf ihr Lebensende zugehen.

Der Mut zu diesem Wagnis fordert Offenheit, um mehr entstehen zu lassen als das, was sich planen und berechnen lässt.

Wir können unser Bestes geben und uns engagieren, doch sicher sein können wir nicht, ob eine gute Sache auch gut ausgeht. All unsere Bemühungen bleiben ein Wagnis. Menschen, denen dieses Wagnis bewusst ist, sind fähig, sich von der Vorstellung, wie etwas ausgehen soll, zu verabschieden. Das Fixieren auf das Ergebnis behindert Begegnungsfähigkeit. Wenn unsere Bemühungen ständig das Ergebnis im Blick haben, vernebelt diese Einstellung das aktive Tun.

Haben wir zu viel Respekt vor normativen Vorgaben, dann steht zwischen uns und dem Menschen, für den wir da sein wollen, eine bestimmte Theorie oder Norm und nicht der Mensch, der uns jetzt gegenüber ist. Manche meinen, sie wären mit einem bestimmten Prinzip oder einer Methode, die gerade aktuell ist, gut gerüstet, damit das Gespräch gelingen kann. Das ist ein Irrtum, denn je genauer wir uns an Leitlinien halten umso mehr verschwindet das Gegenüber aus unserer Wahrnehmung.

Umso vehementer die Überzeugung ist, die befolgte Sichtweise sei, die einzig richtige, umso weniger bemerkt man, dass nicht alle von dieser Sichtweise begeistert sind. Besonders im Bereich der Begleitung von Menschen in lebensbedrohenden Erkrankungen sind Überzeugungen gefährlicher als Zweifel. Was uns verbindet sind unsere Zweifel, was uns trennt, sind unsere Überzeugungen.

Anton Zeilinger hielt heuer bei den Salzburger Festspielen die Festspielrede. Sehr eindringlich richtete er einen Appell an die Gesellschaft:

„Jetzt ist das Wichtige. Damals hatte ich weder ein klares Ziel vor Augen, sondern nur ungefähr und es war überhaupt nicht klar, mit welchen Methoden das Ziel erreicht werden kann. Es hat zehn Jahre gedauert, bis wir die so genannte Vielteilchen Verschränkung im Experiment realisieren konnten. Wenn ich damals schon - wie es heute leider auf österreichischer und europäischer Ebene - das Ziel klar definieren hätte müssen und die Methoden angeben, hätte ich niemals den Nobelpreis bekommen. Das liegt mir ganz, ganz, stark am Herzen.

Es geht darum das Ungewöhnliche zu finden und für das Unvorhersehbare offen zu sein.

Es geht nie um den nächsten Schritt, den man definieren kann, der nächste Schritt ist zu wenig.“⁵

⁴ Hannes Krone von Albrecht Klinik, <https://www.albrecht-klinik.de/>

⁵ Anton Zeilinger, Festspielrede Salzburg 2023 <https://www.youtube.com/watch?v=6m4IFg5I4bk>

Mut zum Wagnis des Dienens

In ihrem Buch „Aus Liebe zum Leben“ schreibt die Ärztin Rachel Naomi Remen nicht nur über ihre Erfahrungen mit Menschen, die sie betreut, sondern auch von ihren eigenen Erlebnissen:

„Vielleicht ist das Reparieren nur eine Weise, wie man mit Sachen umgeht. Geht man mit Menschen auf diese Weise um, dann leugnet man auf tiefgreifende und subtile Weise die Macht des Lebens und das Mysterium des Lebens in ihnen und entwürdigt sie. Während der siebenundvierzig Jahre meiner Krankheit haben viele Menschen mir geholfen und mich repariert. Ich bin ihnen allen dankbar. Aber all das Helfen und Reparieren hat mich auch auf eine wichtige und grundlegende Weise verletzt. Nur das Dienen heilt. Jeder Mensch, der dient, dient dem Leben. Wir dienen etwas, das unserer Aufmerksamkeit, des Einsatzes unserer Zeit und unseres Lebens würdig ist. Beim Dienen geht es nicht darum, das Leben zu reparieren, ihm ein Schnippchen zu schlagen, es zu kontrollieren oder sich um Meisterung des Lebens zu bemühen. Wenn wir dienen, dann entdecken wir, dass das Leben heilig ist. Dienen hat mehr mit Großzügigkeit als mit Pflicht zu tun. Es verbindet uns miteinander und mit dem Leben selbst. Wenn wir unsere Verbundenheit erfahren, dann beginnen wir anderen ganz von selbst und freudig zu dienen. Auf lange Sicht erschöpfen das Reparieren und das Helfen unsere Kräfte, aber das Dienen erneuert uns. Wenn wir dienen, dann wird uns diese Arbeit selbst unterhalten, uns erneuern und uns segnen, oft für viele Jahre.“⁶

Dienen und Vertrauen war der Leitspruch von Reinhold Stecher, dem ehemaligen Bischof von Innsbruck. Steht das Dienen im Mittelpunkt unserer Begleitung, dann verringern wir die Gefahr der Bevormundung. Im Dienen sind wir fähig zu fragen und sind offen genug, um auch unsicher zu sein.

Es gibt eine Art von Bevormundung, welche die Würde der Betroffenen nicht mehr achtet. Dass „Helfen-Wollen“ auch destruktiv sein kann ist schwer zu vermitteln, da manche Menschen, die gerne helfen ziemlich rasch beleidigt sind, weil sie es so gut meinen.



Eine Patientin liegt nach einer Operation im Krankenhaus und auf die Frage, ob es ihr schwerfällt zu sagen, dass der Besuch zu anstrengend ist, sagt sie:

„Ja, es fällt mir schwer, etwas zu sagen. Es gibt Besucher, die nicht bemerken, dass ich müde bin. Da greife ich zu meinem Stoppschild. Ein Hinweis, den alle aus dem Straßenverkehr kennen. Ich habe ein kleines Stoppschild auf einem Holzstab und wenn ich das in die Hand nehme, ist das ein klares Zeichen. Ich will niemanden beleidigen, aber meine Lebenswirklichkeit ist eine völlig andere geworden. Nimmt jemand nicht wahr, dass ich nicht mehr kann, dann wird es für mich sehr mühsam.“

Manche wissen nicht, was sie sagen sollen und reden gedankenlos ziemlich viel Schmarrn. Diese Ignoranz nervt und es ist so viel Unwissenheit da.“

⁶ Rachel Naomi Remen, Aus Liebe zum Leben, Freiburg 2015, 203

Mut zum Wagnis des Zutrauens und Zumutens

Die Tragik einer Diagnose wird nicht weniger tragisch, wenn wir das Tragische verschweigen. Vorerst geht es darum die Wucht der Diagnose auszuhalten und dies gilt für Betroffene ebenso wie für nahe Angehörige. Die Tragik einer Krebsdiagnose verschwindet weder durch das Verschweigen noch durch die Fülle von angeblich hilfreichen Ideen. Auf einmal soll jemand, der an Krebs erkrankt ist, kein Fleisch essen und keinen Zucker zu sich nehmen. Es gibt keine einzige Studie, die aufgrund messbarer Fakten beweist, was hilfreich ist und was nicht. In dieser Lebenslage wäre jener „tragische Optimismus“ gefragt, wie Viktor E. Frankl ihn schildert.

„Irgendwie muss es eigentlich auch noch angesichts der tragischen Aspekte unseres Daseins die Möglichkeit geben, „to make the best of it“, wie es so schön im Englischen heißt, also das Beste daraus zu machen: „Das Beste“ jedoch heißt auf lateinisch „Optimum“, und jetzt verstehen Sie, wie ich auf den Ausdruck tragischer Optimismus gekommen bin.“⁷

Die Betroffenen haben ihre Gesundheit verloren, aber nicht ihre Fähigkeit, selbst zu denken und ihr Leben zu gestalten.

Fragen stellen ist immer wieder von neuem möglich und macht dem Erkrankten deutlich, dass man ihn ernst nimmt.

Auch die Frage, wie sinnvoll es ist, alle weiteren Behandlungen auf sich zu nehmen, dürfen Betroffene stellen. Sie werden das Gespräch mit jenen suchen, die diese Frage ertragen und nicht beschwichtigend abwehren. Ein Gespräch über diese Entscheidung könnte tröstlich sein, obwohl es nichts an der Verzweiflung ändert. Es nimmt auch nichts von der Wucht des Gedankens an die Endlichkeit, man möchte das Unausweichliche nur ansprechen und mitteilen können.

Mut zum Wagnis des Heilenden Nicht-Tun

Es gibt Stunden und Tage da ist jeder Versuch, ein Gespräch zu führen vergeblich. Hier könnte für Begleiterinnen und Begleiter das Vertrauen in das heilende Nicht-Tun trösten.

Das Nichttun kann auf das „s“ im Nichtstun verzichten. Lassen wir uns von der Kreativität inspirieren. Wofür könnte das „s“ stehen? Worauf könnten wir verzichten: auf Sorgen, auf Schnelligkeit, auf Sensationen, auf Selbstquälerei und Selbstanklage. Viel zu schnell meinen viele, dass Nichttun „nichts tun“ bedeutet. Das Nichttun stärkt unsere Ehrfurcht vor dem Leben, die Geduld, das Warten-Können und vor allem das Vertrauen. Vermutlich schenkt uns das Nichttun die gute Erinnerung an das, was wir bereits geleistet und bewältigt haben. Viktor E. Frankl verwendet in diesem Zusammenhang den Begriff der vollen Scheunen: In der Vergangenheit ist alles unverlierbar geborgen. Das Nichttun verlangt von uns die Bereitschaft in Ruhe nachzudenken, ohne sofort ein bestimmtes Ergebnis anzustreben. Wird im Besinnen unsere innere Unruhe zu groß, könnte es hilfreich sein, das Wort „Vertrauen“ aufzuschreiben und immer wieder zu lesen. Nichttun fordert Übung und ungewöhnliche Ideen.⁸

Um uns an die Fähigkeiten des Nichttun zu erinnern, sind Erinnerungshilfen eine gute Sache. Wesentlich ist es, dass diese Erinnerungshilfen sichtbar sind.

⁷ Viktor E. Frankl, Der leidende Mensch, Bern 1984, 51

⁸ Inge Patsch, Vertrau auf dein Gefühl und leben mutig, Kevelaer 2017, 18

Ob es sich um ein Zitat, eine Geschichte, ein Bild oder eine Skulptur handelt ist nicht wesentlich. Wesentlich, dass man selbst einen Bezug zu der gewählten Erinnerungshilfe hat.



Zweibeide von Albrecht Klink, Berlin

Mut zum Wagnis der Lebendigkeit Raum geben

Menschen, die an Krebs erkranken verlieren ihre körperliche Kraft, doch manche entwickeln erstaunliche seelische und geistige Kräfte. Eine liebe Freundin von mir gehört zu diesen außergewöhnlichen Menschen und sie hat nach ihrer vierten Chemotherapie diesen Text geschrieben:

„Der Herbst hat Einzug genommen. Die Blätter verfärben sich und leuchten in ihren prächtigsten Farben. Die Sonnenstrahlen haben nicht mehr die Intensität des Sommers, hüllen uns aber noch in einen wärmenden Mantel. Die Tage werden kürzer, die Nächte länger.

Langsam neigt sich das Jahr zu Ende und zum ersten Mal berührt mich dieser 1. November – Allerheiligen – in einer ganz besonderen eigenen Weise.

Es ist der Tag, an dem die katholische Kirche den Verstorbenen gedenkt. Die Menschen strömen auf die Friedhöfe, stehen an den Gräbern ihrer Verstorbenen und beten für sie.

Für mich hat dieser Tag eine andere Bedeutung bekommen. Wir sollten nicht nur unserer Verstorbenen gedenken, sondern wir sollten uns auch mit unserer eigenen Vergänglichkeit auseinandersetzen. Denn so wie sich das Jahr zu Ende neigt, neigt sich auch unser eigenes Leben einmal dem Ende zu und wir alle sollten uns mit unserer eigenen Sterblichkeit früh genug beschäftigen.

In diesem Jahr musste ich mich mit dem Sterben sehr intensiv auseinandersetzen. Ich durfte meinen Vater, der an Krebs erkrankt war, bis zu seinem letzten Atemzug begleiten. Ich habe die letzten drei Wochen seines Lebens sehr intensiv mit ihm verbracht und dies war ein ganz besonderes Geschenk. In den Momenten des Zusammenseins und der Pflege spürten wir die Liebe und Herzensverbindung zueinander mehr als je zuvor und es ist diese Herzensverbindung, die über den Tod hinaus bestehen bleibt.

Zwei Wochen nach seinem Tod bekam ich die Diagnose Krebs und nun wurde ich an meine eigene Endlichkeit erinnert. Es ist ein komisches Gefühl, sich mit dem eigenen Tod auseinanderzusetzen, vor allem, wenn man glaubt, man hätte noch genug Zeit.

Aber wie schon im Buch Kohelet steht:

Alles hat seine Stunde - für jedes Geschehen unter dem Himmel
gibt es eine bestimmte Zeit
eine Zeit zum Gebären und eine Zeit zum Sterben

Ich habe den Koffer für meine letzte Reise gepackt. Ich habe mir gut überlegt, was ich alles mitnehmen möchte. Ich habe auf mein bisheriges Leben zurückgeblickt und durfte erkennen, wie viel Wundervolles ich schon erlebt habe, wie reich ich trotz vieler Schwierigkeiten beschenkt wurde, wie vielen tollen Menschen ich begegnen durfte und einzigartige Freunde ich gewonnen habe, wie viel Glück und Freude ich neben Schmerz und Trauer erfahren habe. Ich blicke mit einer tiefen Dankbarkeit und Zufriedenheit auf mein Leben zurück. Ich habe mein Begräbnis geplant, meinen eigenen Nachruf geschrieben und bin jederzeit bereit, meine letzte Reise anzutreten. Die Aussicht auf den eigenen Tod mag erschreckend sein, und doch ist es diese Endlichkeit, die unser Leben erst sinnvoll macht, die uns Sinn in unserem Leben finden lässt. Die uns erkennen lässt, was uns wichtig und wertvoll ist.

Das Jahr neigt sich zu Ende, auf den Herbst folgt der Winter und danach beginnt ein neues Jahr. Niemand von uns weiß, wie viele Jahre wir noch erleben dürfen, wann unsere Zeit gekommen ist, aber mit einem gut gepackten Koffer für die

letzte Reise brauchen wir uns nicht zu fürchten und ein jedes neue Jahr ist ein wunderbares Geschenk und bietet uns die Möglichkeit, es sinnvoll zu gestalten. Allerheiligen – eine Zeit zum Nachdenken und Innehalten über die Endlichkeit des Lebens.

Barbara Schmidhofer

Mut zum Wagnis der „magic moments“

Kennen Sie „magic moments“?

Manchmal verwende ich englische Begriffe, weil sie bestimmte Erfahrungen mit wenig Worten ausdrücken können.

In meinem Leben habe ich schon eine Fülle von „magic moments“ erlebt und von einigen hängen Bilder in meiner Wohnung.

Vom Attersee hängt ein Bild über meinem Esstisch, die Erinnerung ans morgendliche Schwimmen freut mich auch im Winter, wenn ich daran denke. Manche Konzerterlebnisse oder Theaterbesuche sind in mir unvergesslich geborgen, ganz im Sinne des ermutigenden Gedankens von Viktor E. Frankl:

„Für gewöhnlich sieht der Mensch nur das Stoppfeld der Vergänglichkeit; was er übersieht, sind die vollen Scheunen der Vergangenheit. Im Vergangensein ist nämlich nichts unwiederbringlich verloren, vielmehr alles unverlierbar geborgen.“⁹

Von vielen Begleiterinnen und Begleitern aus dem Hospiz weiß ich um die kreativen Ideen, mit denen sie Menschen zu ihren Lebzeiten noch erfreuen.

Ich selbst habe im Jänner 2023 gestaunt, was fröhlichen Menschen alles einfällt, um einen Menschen in seinen letzten Lebenstagen zu erfreuen.

Mein Mann hat sich kurz vor Weihnachten 2022 entschieden, dass er keine Dialyse und keine weiteren Eingriffe ertragen will. Diese Entscheidung fiel nach einer Zeit, in der er nicht mehr selbstständig vom Bett in den Rollstuhl kam und für jeden Handgriff auf Hilfe angewiesen war.

Das Team im Pflegeheim war großartig und gemeinsam mit seinen Freunde von der Bergrettung Axams haben sie ihm ein besonderes Geschenk bereitet.

Kurz vor Sylvester organisierten sie noch einen Ausflug mit ihm in die Axamer Lizum. Die neue Gondelbahn hat es ermöglicht, dass mein Mann mit dem Rollstuhl auf den Hoadl fahren konnte.



Hoadl, 2340 m

⁹ Viktor E. Frankl, Der Mensch vor der Frage nach dem Sinn, München 2002, 247

Vertrauen ins Leben, Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Vertrauen in die Fähigkeiten anderer und Vertrauen in Gott oder . . .

Neben dem Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten und in die Talente andere Menschen steht für manche Menschen das Vertrauen in Gott. Für andere ist der Begriff „Gott“ so negativ besetzt, dass sie davon nichts wissen wollen.

„Versuchen Sie den Begriff Gott durch das Wort Leben zu ersetzen. Das ist kein Verrat an Gott, sondern eine kreative Möglichkeit, sich von einem Begriff, der bei manchen negativen Assoziationen auslöst, zu distanzieren. Wenn manche Menschen den Begriff Gott hören, tauchen in ihnen unmittelbar Erinnerungen auf, welche die eigene Freiheit bedrohten und eine diffuse Angst auslösen. Diese Erfahrungen können wir nicht einfach löschen, da sie tief in unserer Seele schlummern und hellwach werden, wenn das Stichwort fällt.

Leben anstelle des Wortes Gott zu verwenden, wird für manche Menschen eine Erleichterung und für andere eine Zumutung sein.“¹⁰

Viktor E. Frankl lag die Freiheit des Menschen in Verbindung mit Verantwortung sehr am Herzen und für ihn war diese Freiheit auch wesentlich für den Glauben des einzelnen.

„Gott ist der Partner unserer intimsten Selbstgespräche. Wann immer wir ganz allein sind mit uns selbst, wann immer wir in letzter Ehrlichkeit Zwiesprache halten mit uns selbst, ist es legitim, den Partner solcher Selbstgespräche Gott zu nennen – ungeachtet dessen, ob wir uns nun für atheistisch oder gläubig halten.“¹¹

Für mich war ein Gespräch von Christine Mann mit ihrem Vater wegweisend. Christine Mann ist die Tochter von Werner Heisenberg, dem Nobelpreisträger für Physik und Heisenberg sprach von der „zentralen Ordnung“. Für mich ist dies eine sehr berührende und vor allem verständliche Zugangsweise, die vorrangig nicht das Einhalten bestimmter Gebote verlangt.

„Und diese Gespräche führten zu einer sehr andersartigen Haltung der Religion gegenüber, als diejenige, die seine Frau seinen Kindern vermittelte. Natürlich fragten wir ihn gelegentlich, je älter wir wurden, desto dringender, warum er denn nur so selten mit uns in die Kirche gehe und ob er denn denke, dass es gar keinen Gott gäbe. Solange wir klein waren, versicherte er uns, dass es durchaus einen Gott gäbe. Später erklärte er uns, die Religion, die in den Kirchen gelebt werde, bestehe aus einer Fülle von Gleichnissen und Bildern, die für Kinder und einfacher denkende Menschen sehr wichtig und gut seien. Denn die Menschen bräuchten einen Kompass, nach dem sie ihr Leben lenken könnten. Er verglich dies mit der Fahrt eines Schiffes. Wenn es aus so viel Eisen gebaut sei, dass die Kompassnadel nur noch auf das Schiff selbst zeige, gehe dieses in die Irre. Nur durch die Orientierung auf einen außerhalb des Schiffes liegenden Punkt, also den Nordpol, könne das Schiff den richtigen Weg finden. Allerdings würden, wie er sagte, die in den Kirchen verkündigten Bilder und Mythen aus der Religion nicht mehr zu seinem Denken passen.“¹²

¹⁰ Inge Patsch, *Mich in meinem Leben finden*, Innsbruck 2019, 46

¹¹ Viktor E. Frankl, *Der unbewusste Gott*, München 1988, 100

¹² Christine und Frido Mann, *Es werde Licht*, Frankfurt 2017, 119

Vielleicht tut es einigen Menschen gut, zu erfahren, wie viele unterschiedliche Namen es für Gott gibt. Das ist keine Blasphemie, sondern eine Befreiung von dem, was Menschen in ihrem Leben beigebracht und gedroht wurde. Im Sterben und im Tod sollten wir uns nichts mehr vormachen und nichts befolgen, was nicht stimmt. „Das Lügen ist eine Erfindung von und für Lebendige; im Tode muss Wahrheit sein, schon deswegen, weil er der Gegensatz vom Leben ist.“¹³

Dietrich Bonhoeffer 1906 – 1945

Von **guten Mächten** treu und still umgeben, behütet und getröstet wunderbar . . .

Maria v. Wedemeyer 1924 – 1977

Ich habe das feste Vertrauen, dass uns **das Wesentliche** geschenkt wird

Marion Dönhoff 1909 – 2002

Ich habe einfach die Gewissheit, dass **mein Schutzengel** da ist

Tomas Halik 1948

Die am meisten verbreitete Religion ist der »**Etwasismus**«: etwas muss sein

Václav Havel 1936 – 2011

Das Wirken dieser **Kraft ist geheimnisvoll**

Regine Hildebrand 1941 - 2001

Es gibt etwas, das weiß man, ohne dass es ausgesprochen wird

Werner Heisenberg, 1901 – 1976

Wir schwingen mit der **zentralen Ordnung** mit

David Steindl-Rast 1926

Das große Geheimnis

Tiziano Terzani 1938 – 2004

Intelligenz, die die Welt zusammenhält

Der Schriftsteller Nikos Kazantzakis beschreibt in seiner Autobiografie "Rechenschaft vor El Greco" die Begegnung eines christlichen Geistlichen mit einem Derwisch in einem muslimischen Kloster. Der christliche Geistliche fragt den Moslebruder: "Was für einen Namen gebt ihr Gott, Ehrwürden?"

"Er hat keinen Namen", antwortet der Derwisch. "Gott kann man nicht in einen Namen pressen. Der Name ist ein Gefängnis, Gott ist frei."

"Wenn ihr ihn aber rufen wollt", beharrt der Geistliche, "wenn es notwendig ist, wie ruft ihr ihn?"

"Ach!", antwortet der Derwisch. "Ach! werde ich ihn rufen."

"Er hat recht", murmelt der Christ.

¹³ Johann Nestroy, Stich- und Schlagworte, Jugend und Volk Verlag, Wien-München 1976

Tod und Vergehen waltet in allem

steht über Menschen, Pflanzen und Tieren, Sternbild und Zeit.
Du hast ins Leben alles gerufen.
Deine Schöpfung neigt sich zum Tode: Hole sie heim.
Schenke im Ende auch die Vollendung.
Nicht in die Leere falle die Vielfalt irdischen Seins.¹⁴

Dauer, Zeit und Raum

sind wie Brandungsschaum,
der vergeht, indes die Flut sich wendet -
doch das kleinste Sein
schließt ein Wesen ein,
das von Anfang ist und niemals endet.

Der du dich besinnst,
ob du einst verrinnst
gleich dem Sand und gleich dem Regentropfen -
denk, dass Meer und Land,
Wasser, Fels und Strand
steter sind als deines Herzens Klopfen.

Nur was in dir brennt,
was kein Wort benennt,
dauert über der Vernichtung Flammen.
Wärest du nicht geweiht zur Unsterblichkeit
bräch' die Schöpfung in sich selbst zusammen.
Carl Zuckmayr

Wann i wissert, dass man einmal selig wird

Wann i wissert, dass man net umsonst verblüht
Wann i wissert, es gibt an, der auf uns schaut
Wann i wissert, gar nix is auf Sand gebaut

Wann i wissert, die tot sind, sind net wirklich fort
Wann i wissert, wir gehen nur an an andern Ort
Wann i wissert, 's Leiden macht die Seel' ganz weit
Wann i wissert, einmal gibt's Vollkommenheit

Wann i des wissert
was tat i dran drum geb'n?
Wann i des wissert
tat i a nix anders als leb'n
Erika Pluhar

Lieder von Findling von der CD „Mosaik“ www.findling.com:

¹⁴ Aus dem Stundengebet der katholischen Kirche